

Buch des Monats der Landschaftsbibliothek Aurich

Adventszeit im Zweiten Weltkrieg

„Vorweihnachten. Ausgabe 1943“ – Eine Broschur der Reichspropagandaleitung München

Im Ersten Weltkrieg hatte man erkannt, welche große Bedeutung die „Heimatfront“ für den Durchhaltewillen der Soldaten hatte. Deshalb wurde im Zweiten Weltkrieg besondere Rücksicht auf die Soldatenfamilien genommen. In diesem Zusammenhang stehen auch zwei 1942 und 1943 veröffentlichte Broschüren zur Vorweihnachtszeit, die heute in der Landschaftsbibliothek aufbewahrt werden. Herausgegeben wurden sie als eine Art von Adventskalender mit einer Lochung zur Aufhängung im Verlag Franz Eher Nachf. in München. Es handelt sich um in weiten Teilen identische Hefte im Querformat mit je 33 Doppelseiten mit farbiger Druckgrafik auf schlechtem Kriegspapier. Thea Haupt war für die Gesamtzusammenstellung verantwortlich; von ihr stammen auch die meisten Texte. Die Holzschnitte wurden von einem Kreis älterer Künstler vor allem aus Süd- und Südostdeutschland erstellt. Geboten werden Lieder, Gedichte, Bastel- und Dekorationsanleitungen. In der Mangelsituation des Krieges sollten Möglichkeiten aufgezeigt werden, mit wenigen und einfachen Mitteln, mit Papier und Stroh, Kastanien und kleinen Schachteln weihnachtliche Stimmung zu erzeugen. Für die Kinder gibt es auch Spielvorschläge, etwa ein Puppenhaus unter dem Küchentisch oder eine Eisenbahn aus Stühlen auf einem Teppichläufer einzurichten. Wie bei einem Adventskalender sind die Blätter abgezählt: „Noch 23 Tage bis Weihnachten“.

Die beiden Hefte idealisieren die Familie, insbesondere die Mutter und die Geburt: „Unser Kampf geht ja auch um das Weiterbestehen der innigen und heiligen deutschen Familiengemeinschaft“. Die Intention der NS-Propagandisten kommt im Vorwort der Ausgabe von 1943 zum Ausdruck: „Wenn in den meisten Familien der Vater jetzt im Felde steht, wenn oft sogar das eigene Heim verlassen werden mußte in der Not des Krieges, ja selbst dann, wenn der Tod mit harter Hand schmerzliche Lücken in die Familie gerissen hat – die deutsche Mutter wird dennoch schützend die Hand halten über Kinderfreude und Kinderland in dieser Weihnachtszeit.“ Die „liebe deutsche Mutter“ wurde damit in die Verantwortung für das Fortbestehen der „deutschen Familiengemeinschaft“ genommen. Sie sollte ihren „Kindern trotz harter Zeit eine glückliche Weihnachtszeit [...] schenken“.

Damit erfülle die Mutter zugleich auch eine Verpflichtung gegenüber den Soldaten im Krieg, die „viel schwere Opfer brachten und noch bringen“. Von den Soldaten lerne man, dass der Sinn des Weihnachtsfestes darin liege, „daß wir die dunkle, schwere Zeit überwinden mit dem festen Glauben an die Wiederkehr der hellen, sonnigen Lebensstage.“

In den Darstellungen in beiden Ausgaben findet sich immer wieder eine deutliche Bezugnahme auf den Krieg und die Situation der Soldaten – allerdings in stark idealisierter Form und weit weg vom Grauen von Stalingrad. Als Malvorlagen für die Kinder werden Panzergefechte, Kampfflugzeuge, Piloten und die Versenkung von Handelsschiffen durch deutsche U-Boote angeboten. Die Wiedergabe einer Schneeballschlacht aus einem „Schneebunker“ erinnert in ihrer militaristischen Darstellung an einen Grabenkrieg an der Front. Und ein Muster für einen Feldpostbrief an den „lieben Onkel“ im Krieg soll die Verbundenheit und die Verbindung der Heimat mit den Soldaten an der Front herstellen.

Obwohl die beiden Kalender fast identisch sind, spiegelt eine kleine Veränderung in der Ausgabe von 1943 doch den negativen Kriegsverlauf nach der Niederlage von Stalingrad: Zwei junge Soldaten stehen am Vorweihnachtstag um einen Weihnachtsbaum mit Kerzen und mit einem Eisernen Kreuz im Hintergrund. 1942 wird dieses Bild noch mit einer Girlande umgeben, die die verschiedenen Schauplätze „an den weiten Fronten des Großdeutschen Krieges“ von Norwegen bis

Afrika anführt. 1943 fehlt diese Girlande. Stattdessen wird nur noch von „den weiten Fronten dieses Krieges“ gesprochen. Jetzt wird dieses Motiv aber von einem „Stilleben“ aus Helm, Karabiner, Kerze und Pfeffernüssen begleitet. Einer der Sprüche dazu lautet: „Ich bringe ein Licht für alle Soldaten, die tapfer ihre Pflicht für Deutschland taten.“



Natürlich wollte der „Zentralverlag der NSDAP“ in München keine klassische „Advents-Literatur“ verbreiten. Die Reichspropagandaleitung hat ihren Kalender vielmehr als Beitrag zu einem Kult der „deutschen Weihnacht“ verstanden und wollte dabei an vermeintliche germanische Traditionen anschließen. Die Frauen werden angehalten, ihr familiäres Weihnachtsfest „schön und innig“ und zugleich pseudoreligiös völkisch zu feiern. Das Fest wird in die „germanische“ Tradition der „Sonnenwende“ gestellt, die zugleich auch die Metapher für die Siegeshoffnung im Krieg bildet. Und doch bleiben die Parallelen zur christlichen Feier der Adventszeit und des Weihnachtsfests und die enge Anlehnung an den Duktus der Erlösungsbotschaft des Christentums unübersehbar. Die Sinnangebote in den Liedern, Geschichten und Gedichten der NS-Broschüren beziehen sich fast zwangsläufig auf die vorgeprägten christlichen Traditionen. Der Adventssonntag wird in „Vorweihnachtssonntag“ umgetauft. Statt des Symbols des Weihnachtssterns werden Sonnenräder und „Runen“ und andere Zeichen mit großer Nähe zum Hakenkreuz in Vorschlag gebracht. Am 6. Dezember und zum Weihnachtsfest kommt Knecht Ruprecht – ohne den Heiligen Nikolaus. Im Stall stehen Kuh und Pferd statt Ochs und Esel. Und natürlich geht es auch ohne die Heilige Familie. Die Geburt Jesu und das daraus für die Christen erwachsende Heilsversprechen werden einfach nur durch Lichtsymbolik ersetzt. In dieser „germanischen „Weihnachtsgeschichte“ wird aus dem Hirten der Holzhauer, aus den Engeln Knecht Ruprecht. Eine Frau im schneeweißen Kleid und ein strahlendes Kind in einer goldenen Wiege in einer Höhle im Berg verkünden die „Wiederauferstehung“ der Sonne und das Wiedererwachen der Natur. All das ist nicht mehr als ein Weglassen oder simples Ersetzen.

Deshalb erscheint es wenig erstaunlich, dass auch mit diesen Kalendern kein Beitrag zu einer eigenen, neuen völkischen „Weihnachtskultur“ geleistet werden konnte. Die NS-Symbolik und die hier angebotenen neuen Traditionen erlangen keine eigenständige Wertigkeit, sondern wirken immer nur wie ein verquaster Ersatz – wenig geeignet, die christlichen Traditionen zu verdrängen.

So kann es fast als „Ironie der Geschichte“ angesehen werden, dass die beiden Exemplare, die hier vorgestellt werden, in einer ostfriesischen Pastorenfamilie überdauern konnten, bis sie ihren Weg in die Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft fanden.

Die Landschaftsbibliothek zeigt neben den beiden Vorweihnachtskalendern auch zwei Ausgaben der „Deutschen Kriegsweihnacht“ – ebenfalls aus den Jahren 1942 und 1943 und aus dem Franz Eher Verlag. Während sich die Vorweihnachtskalender an die Frauen und Kinder in Deutschland richteten – sie sollten „Tröst für die Daheimverbliebenen“ geben –, waren die „Kriegsweihnacht“-Bücher für die Soldaten an der Front gedacht.